

Die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte.¹

Von Prof. Dr. Franz v. Kronec †.

Im Anfang war die Tat“ — läßt Goethe seinen Faust sagen —; mit ihr hebt die Geschichte an, mit ihr wird sie schließen; das Tatenleben der Menschheit bildet den Inhalt der sogenannten Weltgeschichte, mögen nun diese Taten schaffend oder zerstörend, fördernd oder hemmend, geräuschvoll antreibend oder still beglückend in den Verlauf des Völkerlebens eingreifen.

Die geschichtliche Tat ist jedoch, wie jedes sinnfällige Ereignis, für uns nur die äußere Erscheinung, das Bild dessen, was sich im Raume und in der Zeit als Geschehenes, als Ergebnis von Ursache und Wirkung, vollzogen und als Erlebtes oder Erfahrenes der Nachwelt überliefert wird.

Diese geläufige Formel von Ursache und Wirkung, in die sich sogleich der leidige Zweckbegriff eindrängt, verdeckt aber nur einen förmlichen Abgrund von Schwierigkeiten. Denn wir haben es da mit einer kaum oder doch schwer zu ergründenden Entwicklungsreihe von Vorgängen zu tun, hinter denen sich das birgt, was wir physische, intellektuelle, ethische oder moralische „Kräfte“ zu nennen belieben.

Jedenfalls werden wir gut tun, bei der geschichtlichen Tat das Forschen nach ihrer Wesenheit an jenes Rezept zu knüpfen, das schon der alte römische Dichter in ähnlichem Falle mit dem allbekanntesten Verse: „Quis, quid ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando“ kurz und bündig verabfolgt. Auch wir müssen dem „Wer, was, wo, wann und wie, mit welchen Behelfen und weshalb?“ nachspüren, wenn von geschichtlichen Taten die Rede ist.

Die Tat selbst, das „was“, Ort und Zeit, das „wo und wann“, lassen sich — unter der Voraussetzung wahrhafter Zeugnisse und genügender Mittel zum kritischen Feststellen des Sach-

¹ Fest-Vortrag, gehalten bei der Feier des 25jährigen Bestandes des akademischen Vereines deutscher Historiker in Graz am 18. Februar 1902.

verhaltes außer allen Zweifel setzen. — Anders steht es schon mit dem „wie?“, mit der Frage nach den Umständen, unter welchen die Tat sich vollzog, nach den „Behelfen“, die ihr zur Verfügung standen, und vor allem mit dem „weshalb?“ oder „warum?“, das ebensogut mit „wozu?“ vertauscht werden kann. Denn da geraten wir nur zu oft in einen förmlichen Jergarten, nicht bloß deshalb, weil uns die Überlieferung ganz im Stiche läßt oder doch nur mangelhaft unterrichtet, sondern auch darum, weil wir es mit äußeren Veranlassungen und namentlich mit inneren Willensbestimmungen zu tun bekommen, mit dem also, was wir nicht messen und wägen, oft platterdings nicht auseinanderhalten können, und mithin außer Stande sind, im Chaos dieser Kräfte und ihrer Richtungen die „Resultierende“ herauszuklügeln.

Es mag nun scheinen, als hätte ich bei diesen Erörterungen auf das Nächstliegende, auf das „wer?“, die handelnde Persönlichkeit, schier vergessen. Dem ist jedoch nicht so. Mit dem Schwierigsten, Strittigsten wollte und mußte ich zurückhalten, und das ist die geschichtliche Persönlichkeit als „Urheber“ und „Vollbringer“ der geschichtlichen Tat.

Wenn wir schon im Alltagsleben Urheber und Vollbringer der Tat unterscheiden müssen, und der Kriminalist sich nur zu oft mit letzterem begnügen und jenen „laufen“ lassen muß, andererseits bei einer Tat, die von einer Vielheit vollbracht erscheint, uns jederzeit der Drang anwandelt, dem maßgebenden Urheber, der leitenden Persönlichkeit nachzuspüren, zu der sich die anderen als Behelfe oder Mittel, als „Träger“ der Handlung beziehungsweise Tat, in ein Abhängigkeitsverhältnis stellen, ohne daß es uns gelingt, den richtigen Sachverhalt klarzulegen, so gilt all dieses in weit größerem Umfange von der geschichtlichen Tat und der für sie verantwortlichen Persönlichkeit. Denn die Tat in der Geschichte ist etwas Vergangenes, Längstvergangenes, als solches oft irrig, wohl gar gefälscht, oder doch nur mangelhaft Überliefertes, so daß wir uns nur zu häufig neben der kümmerlichen Andeutung dessen, was geschah, mit einem Personennamen begnügen müssen, in welchem Urheber, Träger und Vollbringer der Handlung ineinanderfließen. Dieser Name vertritt für uns die ganze Tat, er deckt sie gewissermaßen der Nachwelt gegenüber in allem und jedem. Demzufolge zeigt sich das, was wir den persönlichen Gehalt des geschichtlichen Tatenlebens nennen möchten, Urheberschaft und Vollbringung, je weiter hinauf wir dem Strome der Vergangenheit nachspüren, desto mehr von äußerst zweifelhafter Geltung, während andererseits die lebendigen Mittel, deren sich die geschichtliche Persönlichkeit bedienen mußte, die Träger der Handlung, nur zu

oft ganz im Dunkel bleiben. Dies alles macht den individualisierenden Grundzug der Geschichtsschreibung begreiflich, und mit ihr zunächst haben wir uns zu beschäftigen.

Die Geschichtsschreibung hat graue Haare, sie ist so alt wie ihr Inhalt, die Geschichte; weit jünger ist ihre ziemlich spät geborene Tochter, die Geschichtswissenschaft.

So verhält es sich ja auch mit der jüngeren Schwester der Historie, der Geographie. Aus der vormaligen Erd- und Länderbeschreibung ging schließlich die Wissenschaft vom Erdkörper, seine, wenn man so sagen darf, anatomische und physiologische Betrachtung hervor. Und so wurden auch die modernen Naturwissenschaften von der beschreibenden Naturkunde weitesten Sinnes als Spätkinder zur Welt gebracht, heutzutage allerdings beneidenswert ausgestattet mit dem gewaltigen Rüstzeug abgeklärter, an Zahl und Maß gebundener Erfahrung und des sie erhärtenden und ergänzenden, aufs feinste ausgeklügelten Experimentes, andererseits im Besitze eines Untersuchungstoffes, der stets vorhanden ist, jedem Kundigen zugänglich bleibt und gerade so Gemeingut genannt werden darf, wie alle für die Untersuchung notwendigen, stetig vervollkommenen Beobachtungsmittel.

Bei der Geschichtsschreibung als Überlieferung menschlicher Taten ist aber der Stoff ein wesentlich anderer. Die menschliche Tat in der Geschichte ist, wie bereits angedeutet, nicht nur etwas Überliefertes, an sich Abgetanes, nicht mehr Vorhandenes, mithin kein Ding, welches ich immer wieder von neuem betrachten und untersuchen kann, sondern sie ist auch ungleich komplizierter als die Naturerscheinung, das Naturprodukt, von wirkenden Kräften bedingt, die wir weder messen noch an Zahlen binden können, und sie bleibt gar oft nicht einmal als Einzeltat erkennbar, wie dies insbesondere bei der Geschichte der materiellen Kultur der Fall ist.

Vor allem ist aber die überlieferte Tat etwas individuell Aufgefaßtes und individuell Nacherzähltes; von der Geschichtsschreibung gilt zunächst der alte Wahrspruch des hellenischen Sophisten: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“. Darin ruht der Subjektivismus der Geschichtsschreibung aller Zeiten und Völker. Das überlieferte geschichtliche Ereignis ist somit ein Bild der Menschentat, zu welchem gewissermaßen der Individualismus die Farben liefert und bei welchem der Subjektivismus den Pinsel führt, mögen wir nun die mythischen, sagenhaften Anfänge geschichtlicher Aufzeichnung oder die eigentliche Geschichtsschreibung vom greifbar Menschlichen in Betracht ziehen.

fassen wir zunächst die Geschichtsschreibung der alten Welt ins Auge. Die hieroglyphischen Denkmäler der Pharaonen, die Keilinschriften der altorientalischen Völkerreiche rühmen gleich wortfarg und doch überschwenglich die Taten der Könige; nicht anders verhält es sich bei den indischen Epen, bei den Herrscherannalen der Chinesen. Der gottverwandte Machthaber steht an der Spitze der formelhaft angedeuteten oder phantastisch ausgemalten Ereignisse. Sein Name deckt die ganze Handlung und ihren Erfolg, die Tat.

Besonders scharf zeigen sich Individualisierung und Subjektivismus in der durchaus religiösen Geschichtsschreibung der alten Israeliten, des „auserwählten Volkes Jehovahs“, ausgeprägt, als dessen Werkzeuge, Hülflinge und Vollmachtträger die Patriarchen, Richter, Könige und Propheten auftreten, um in seinem Namen die Nachbarvölker als Verächter des einzig wahren Stammgottes zu bekriegen oder Abgötterei und Fremdherrschaft abzuwehren.

Aber auch die antiken Kulturvölker engeren Sinnes, Hellenen und Römer, ihre Ahnherren, die Stammherren, mit Göttern verknüpfend, betrachteten sich als die Vor- und Vollberechtigten den „Barbaren“ gegenüber, und wie stark auch der Gegensatz in Eigenart und Staatsbildung zwischen beiden Nationen ausgeprägt erscheint, dort wie hier zeigt sich die ganze Entwicklung des öffentlichen Lebens durch die Reihe von Taten einzelner Persönlichkeiten gekennzeichnet oder individualisiert.

So mußte denn auch, wie von selbst, bei dem pragmatischen und psychologischen Verständnis für Geschichte, wodurch sich Hellas und Rom vom alten Orient und dessen Geschichtsauffassung und Darstellung wesentlich unterscheidet, das biographische Moment, die Schilderung des Lebensganges und Tatenlebens bedeutender Persönlichkeiten, immer mehr zur Geltung kommen. Dabei wirkte auch ein künstlerischer Trieb mit; die Aufgabe des Biographen und die des Porträtmalers erschienen einander nahe verwandt. — Je weiter dann die Zeiten fortgeschritten und die Reflexion, das Moralisieren, das Lehrhafte in der gesellschaftlichen Bildung und Literatur, vorzuwiegen begann, kam es zu jener Gestaltung der Biographie, wie sie uns in den parallelen Lebensbeschreibungen Plutarchs als eine gewissermaßen vergleichende begegnet.

Andererseits lag es nahe, die Geschichte als Spiegel und Richtmaß für die jeweilige Gegenwart anzusehen und verwerten zu wollen. Denn wenn Gemeinnützigkeit eine tief begründete Forderung ist, die man mit jedem auf Erfahrung beruhenden und als Gewinn der Zeit vererbten Wissen verknüpft, so schien dies vor allem bei

der Geschichte nahe zu liegen. Und so nannte Cicero die Geschichte „eine Leuchte der Wahrheit“ und „eine Lehrmeisterin des Lebens“, wengleich er selbst fühlen mochte, wie selten die Völker aus der Geschichte lernen, wie sie lieber selbst Geschichte machen wollen, gerade so, wie im gewöhnlichen Leben die heranwachsende Generation es verschmäht, ein Abklatsch der älteren zu werden, Söhne und Töchter mit dem Rechte der Individualität über die Köpfe ihrer Erzeuger, deren Erfahrungen und Lehren hinweg die eigene Lebensführung zu Gewinn oder Schaden versuchen.

Wie tief nun bis ins Schablonenhafte, bis zur anekdotenmäßigen Biographie der Herrscher die römische Geschichtsschreibung in der Kaiserzeit herabsank, zeigt sich am besten in der rein phrasenhaften Gehaltlosigkeit und Lobhudelei der *Scriptores rei augustae*, dieser kaiserlichen Hoffschranzen und literarischen Soldknechte, welchen die angenehme Plauderei eines Suetonius doch als besseres Vorbild hätte dienen können. Wie wenig läßt sich da für eine nur beiläufige Erkenntnis des großartigen, vielgestaltigen Reichslebens, namentlich in den Provinzen, gewinnen, wenn selbst ein geistig Hochstehender, wie Tacitus, der etwas griesgrämige Sittenprediger, auch nur an der Schale, an den Geschicken und Verbrechen der Cäsaren haften bleibt.

Das Mittelalter, wenn wir schon an diesem ebenso künstlichen als unzureichenden Zeitbegriffe festhalten wollen, und zwar das christliche Mittelalter, bewegt sich zunächst, was seine Geschichtsauffassung betrifft, im Geleise jener Ideen, welche ein Augustinus so nachhaltig vertrat, und erblickt in der Weltgeschichte ein Trauerspiel, den Kampf zwischen zwei Gewalten, dem Bösen und Guten, den Krieg des weltlichen Reiches der Sünde mit dem geistlichen Staate Christi, einen Waffengang, der bis zum jüngsten Tage währt und mit dem Siege des Gottesreiches schließt. Zwei Heerlager stehen einander gegenüber, hier Feinde, dort Freunde der guten Sache, Führer auf beiden Seiten, Machthaber und Verfolger, Dulder und Verfolgte, — also auch hier ergibt sich eine tiefgehende Individualisierung der Geschichte, denn der Kampf gegen und für das Böse, Seelenheil und Verdammnis, sind im engsten Sinne des Wortes persönliche Angelegenheiten.

Die mittelalterlich-christliche Geschichtsschreibung selbst bietet zunächst als Univerfalchronographie dürre Geschichtstabellen der sogenannten Weltreiche und ihrer Herrscher und an diesen Grundstock knüpfen sich landschaftlich-lokale Fortsetzungen aller Art, in denen auch nur die Waffentaten wechselnder Machthaber zur Sprache kommen. Sie mündet dann gewissermaßen in die Kaiser- und Papstgeschichte aus und diese berührt sich in manchem mit

der Herrscher- und Hofgeschichte der Byzantiner und der der mohammedanischen Kulturwelt.

Der Grundzug des abendländischen Mittelalters, die schier unabsehbare Individualisierung nach Stämmen, Landschaften, Ortschaften, Ständen und Berufsclassen u. s. w. müßte auch in seiner Geschichtschreibung ihr Spiegelbild finden. Vor allem besaß sie in den Klöstern ihr fruchtbarstes Heim. Was uns ihre Jahrbücher wortkarg, naiv oder mit ausgesprochenem Partezweck erzählen, ist vorwiegend Persönliches. Immer stehen im Vordergrund Taten der Fürsten, Krieg und Friedensschluß zwischen Machthabern, Stifter und Wohltäter, Nachbarn und Bedränger des Gotteshauses.

Und so verhält es sich weiterhin, als die umfangreicheren Chroniken, lateinisch oder deutsch, in ungebundener oder gebundener Rede auf die Bildfläche treten. Überdies findet vom frühesten Mittelalter ab die Lebensbeschreibung in der Legende, in der Vita Sanctorum u. s. w. eine weitschichtige Pflege.

Der Humanismus, der die Spätzeit des Mittelalters mit der sogenannten Neuzeit verknüpft, bestrebt sich, schablonenmäßig oder auch eigenartig, die antike Geschichtschreibung nachzubilden, und gleichwie der Kultus der Persönlichkeit überhaupt einen Grundzug der Renaissance bildet, so pflegten auch die Humanisten mit Vorliebe die Lebensbeschreibung bedeutender Persönlichkeiten der Vorzeit und auch der Mitwelt, wobei das Buhlen um Fürstengunst und Fürstensold die Feder lenkt und nur zu oft als feil erscheinen läßt.

Die Neuzeit, zunächst in langen Kämpfen zwischen nationalen Machtbeständen verlaufend, dann vom blutigen Widerstreite religiöser und sozialer Anschauungen und Bestrebungen erfüllt, deren Geschichte auch wieder von führenden Persönlichkeiten getragen erscheint, mußte der individualistischen Geschichtsauffassung und Darstellung eine breite Bahn erschließen. Je mehr der absolute Staat zur rückweisen Verwirklichung gelangt und die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit der ständischen Körperschaften aufsaugt, desto mehr wird alles zur „Regentengeschichte“; alles dreht sich um den Hof und das Feldlager.

Nichts veranschaulicht besser diesen Entwicklungsgang der Geschichtschreibung als die den dreißigjährigen Krieg und seine Nachwehen begleitenden „Hof- und Staatschematismen“ und „Geschichtskalender“, andererseits die steigende Flut vielbändiger Werke, welche uns das „Welttheater“, die „Schaubühne der Weltgeschichte“, ausschließlich in „Haupt- und Staatsaktionen“

vorführen. Überall und immer nur ist von den Machthabern, den Fürsten, ihren Vertrauensmännern im Kabinette und im Kriegsgesetzte die Rede. Der Herrscher deckt sich, wie einst im kaiserlichen Rom und im byzantinischen Reiche mit dem gesammten Staatsleben, so daß die Franzosen von dem Ausspruch ihres „Sonnen“-Königs, Ludwig XIV., „der Staat bin ich“ — keineswegs verblüfft werden durften. — Und wenn auch, dicht vor der französischen Revolution, ein Friedrich II., ein Josef II. sich als „Diener“ oder „Verwalter“ des Staates der Staatsidee gewissermaßen unterordneten, so trägt doch für die Mit- und Nachwelt ihre Persönlichkeit, ihr Name ein wesentliches Stück der Entwicklung Preußens und Osterreichs, ähnlich so, wie nach dem Ausstoben der französischen Revolution ihr Erbe, Bonaparte-Napoleon, das moderne militärische Cäsarentum verkörpert.

Seit Jahrzehnten vollzog sich jedoch immer entschiedener ein gewaltiger Umschwung in der Geschichtschreibung. Die längst vorbereitete, jetzt aber erst zur Herrschaft gelangende Quellenkritik und die Mitarbeit der sogenannten historischen Hilfswissenschaften begründeten eine Geschichtswissenschaft und gaben der Geschichtschreibung einen vielfach neuen, jedenfalls aber vertieften Gehalt.

Allerdings bleibt auch jetzt noch in der „Universal-“ oder „Weltgeschichte“, „Staats-, Völker-, Länder- und Ortsgeschichte“, in Memoiren und selbstverständlich in der Biographie nach wie vor die Persönlichkeit das Leitmotiv und die immer reicher fließenden Quellen: Akten, Korrespondenzen, Tagebücher u. s. w. fördern wahrhaft massenhaften Behelf zu Tage, um gerade sie, die historische Persönlichkeit, zeit- und zweckgerechter zu schildern.

Dennoch hat andererseits die unabweisbare Arbeitsteilung auf dem weiten Felde geschichtlichen Forschens, eine, so zu sagen, mikroskopische Untersuchung der Kräfte des Staates und der Gesellschaft, maßgebende Tatsachen ans Licht gebracht, die bis dahin größtenteils unbekannt waren oder doch wenig beachtet blieben, denn dieses mikroskopische Forschen auf dem Wege wachsender Arbeitsteilung, die den Vertreter der sogenannten politischen oder äußeren Geschichte, die Kultur- und Rechtshistoriker, Agrarforscher, Statistiker, Geo- und Ethnographen u. s. w. immer näher zusammengesellt, führte allmählich tief und tiefer in die untersten und breitesten Schichten des Volkes, Staates und der Gesellschaft, in das Bereich unscheinbarer, aber durch Massenwirkung mächtiger Kräfte, in die „Welt des Kleinen“ ein, wenn man diesen Ausdruck anwenden darf.

Hatten doch auch die beschreibenden Naturwissenschaften ihre Forschung gerade den, vorher der Erkenntnis verschlossenen, „niedereren Organismen“, wie man sie zu nennen pflegt, die Hauptarbeit der Beobachtung und Untersuchung zugewendet, um so die Zukunft der Biologie, der Wissenschaft vom organischen Leben, begründen zu helfen.

Noch immer führte jedoch der Individualismus, der Kultus geschichtlicher Persönlichkeit, das Szepter. Die Errungenschaften der Quellenstudien zur Feststellung des sogenannten Zeitgeistes, der Welt- und Lebensanschauung im Wechsel der Zeiten, und die Ergründung der treibenden Kräfte der Gesellschaft, des Volkes und Staates, ihrer Leistungen auf allen Gebieten des politischen und Kulturlebens — diente augenscheinlich nur dazu, um aus diesen Forschungsergebnissen gewissermaßen ein Piedestal, den Sockel für die historischen Persönlichkeiten zusammenzuschweißen — oder — im Sinne des Malers die historische Persönlichkeit zu porträtieren und alles andere nur für den Vorder- und Hintergrund, für ein bestimmtes Kolorit, für die Farbe der Zeit zu verwerten.

Aber das, was bisher nur als Mittel zum Zwecke verwendet wurde, gewann immer mehr den Anspruch auf selbständige Geltung.

Hatte schon der Göttinger Universalhistoriker Schläger vor weit mehr als hundert Jahren durch den hingeworfenen Satz: „Statistik ist stillstehende Geschichte, Geschichte fortlaufernde Statistik“ die Historie gewissermaßen als eine Geschichte der Staatskräfte aufgefaßt wissen wollen, — so beschäftigte sich um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts der Engländer Buckle sehr eingehend mit der Geschichte der Volksnatur, mit der Analyse des Volks und Zeitgeistes, welchem die historische Persönlichkeit als Geschöpf oder Kind des Volks- oder Zeitgeistes gewissermaßen den Vortritt lassen mußte.

Noch mehr Gefahr brachte jedoch ihrer Geltung oder Rolle die allmählich erstarrte Naturlehre oder Naturgeschichte von der menschlichen Gesellschaft, die Soziologie.

Wenn bisher — man gestatte den etwas gewagten Ausdruck — die Geschichte auf den „aristokratischen Leisten“ geschlagen wurde, so sollte sie nunmehr „demokratisiert“ werden, die gesellschaftlich organisierte „Masse“ als Träger der historischen Begebenheit, der geschichtlichen Tat, zu einer führenden Rolle gelangen, dagegen die historische Persönlichkeit bloß als Vollbringer ihre Geltung finden, etwa so wie der Präsident eines

republikanischen Staates als Mandatar oder Exekutivorgan desselben.

So tobt denn in der Gegenwart der Kampf, ein wahrer Guelfen- und Ghibellinenkrieg, für und gegen das individuelle Moment in der Geschichte, für und gegen die Geltung der historischen Persönlichkeit, indem man ihr die gesellschaftlich und kulturell organisierte „Masse“ — im Sinne der Soziologen — entgegenstellt, und dieser Kampf, fruchtbar wie jedes wissenschaftliche Ringen um die Wahrheit, drängt die Geschichtsschreibung immer mehr in eine Übergangssphase.

Dieser Streit hat einige Ähnlichkeit mit dem Hader zwischen den „Biologen“ und „Mechanisten“ in der Naturwissenschaft. Gleichwie die Biologen reinsten Wassers sich immer nur an die Lebenskraft als etwas Individuelles klammern, das mit dem Zirkel nicht gemessen, nach der Formel nicht berechnet werden könne, die radikalen Mechanisten dagegen ihrerseits die Lebenskraft als bloße Annahme oder Fiktion erachten und in allen Lebensvorgängen nur Mechanisches, Meß- und Berechenbares, gelten lassen wollen, halten in der Geschichtswissenschaft und Historiographie die Individualisten das Banner der geschichtlichen Persönlichkeit als des Urhebers und Vollbringers der historischen Tat hoch, während die Soziologen als „Materialisten“ in der Geschichte nur eine Statik und Dynamik der Volks- beziehungsweise Staatskräfte erblicken zu müssen glauben.

Ich habe meinen Vortrag „die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte“ betitelt und absichtlich das Wort „Bedeutung“ vermieden. Denn auch der eingefleischte Soziologe kann die Bedeutung der Persönlichkeit in der Geschichte nicht schlechthin verneinen, gerade so wie umgekehrt auch der einseitigste Individualist für die treibenden Kräfte der Masse, ihre Wucht im Geschichtsleben, nicht blind sein kann.

Der Streit der Gegenwart dreht sich also vorzugsweise um die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte, das ist um die Stellung und Geltung, welche man ihr bisher in der Auffassung und Darstellung zuerkannte und die von ihr weiterhin beansprucht werden dürfe.

Es ist kein dankbares Geschäft, die Hand zwischen zwei kreisende Mühlsteine vorwiegend zu schieben, um ihre Güte im Mahlen zu erproben, sich inmitten streitender Parteien zu stellen mit der Miene erheuchelter Unparteilichkeit, die nie für echt genommen wird, aber man darf doch vor sein eigenes Heerlager treten und das gegnerische aufmerksam mustern. Denn diese beiden

Begnerschaften müssen sich denn doch einmal die Hände schütteln, einen gemeinnützigen Frieden schließen. Suchen sie denn doch — wie bereits oben angedeutet — das eine und daselbe große Ziel, die geschichtliche Wahrheit.

Wie von selbst hat sich der Einbildungskraft des Historikers und Politikers ein Bild, ein Schema aufgedrängt, in welchem der Staat beziehungsweise die politisch organisierte Nation als Pyramide erscheint. Die unterste breite Grundlage bildet das, was man die Masse des arbeitenden, materielle Lebensgüter schaffenden Volkes nennt. Dann stuft sich — aus dem Gesichtspunkte gesellschaftlicher und politischer Gattung angeordnet — Schicht um Schicht, Stand und Berufsklasse aufwärts bis zum Vertreter der Staatsgewalt, bis zur Spitze. Diese Pyramide, dieses Bild des staatlichen Organismus, ist keine zeitweilige Erfindung, sondern etwas geschichtlich, naturnotwendig Gewordenes. Keine Revolution vermochte diese Pyramide dauernd umzukehren, auf die Spitze zu stellen. Und auch der wissenschaftliche Soziologe kann und will dies nicht tun, wenn auch ein unwissenschaftlicher Sozialist bedauern möge, daß es so gekommen sei und mit den wohlfeilen, aber sehr gehaltleeren Schlagworten „Volkswille“, „Volksouveränität“ herumzuwerfen pflegt.

Aber der Soziologe beschuldigt den Individualisten, das ist der Vertreter des persönlichen Momentes in Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung, einer folgenschweren Verblendung.

Dieser schwinde sich wie mit einem Sprunge immer nur auf die Spitze jener Pyramide und betrachte von hier aus den Weltlauf, ohne sich um den mächtigen Grundbau zu kümmern. Der Individualist überschätze vom Hause aus den Willen überhaupt und den herrschenden Willen insbesondere, die Rolle der geschichtlichen Persönlichkeit und die äußeren Geschehnisse der Völker und Staaten eben so sehr, als er die Masse der güterschaffenden Volksschichten, die treibenden Kräfte der Gesellschaft, mithin das innere staatliche und gesellschaftliche Leben, die Bedürfnisse der Zeiten, deren Kind doch nur auch die bedeutendste Persönlichkeit sei und bleibe, in unverantwortlicher Weise unterschätze.

Auf diesem falschen Wege gestalte er die gesamte geschichtliche Entwicklung der Völker zu einer Geschichte der Staatsgewalt und der tonangebenden Persönlichkeiten, sagen wir ungeschweht, zu einer permanenten Staatsratsitzung und zu einer Wandelbahn für Aristokraten und Kapitalisten.

Andererseits verleite ein unberufener künstlerischer Gestaltungstrieb zu einer malerischen Gruppierung der sogenannten handelnden

Persönlichkeiten, wobei alles andere nur als Staffage oder grauer Hintergrund seine Verwendung finde.

Auf diese Weise sei ein gemeinschädlicher nationaler, politischer und gesellschaftlicher Subjektivismus in der Geschichtsschreibung herrschend geblieben, der die Tatsachen ähnlich verwende, wie farbenbunte Säckelchen für ein Kaleidoskop; man brauche dann nur zu schütteln, um Farbenbilder zu erzeugen und nach eigenem Geschmack auszuwählen. Das sind nun allerdings recht schwerwiegende Anklagen.

Die älteren Individualisten können wohl damit entschuldigt werden, daß sie es nicht besser zu tun vermochten, weil die fülle soziologischer Forschungen noch nicht vorhanden war, aber die jüngeren Anhänger dieses Bekenntnisses, denen die soziologische Geschichtsbetrachtung ihre reichen Vorratskammern offen hält, dürfen kein Ignoramus vorschützen, sie müssen sich auf Gnade und Ungnade ergeben oder möglichst zu verteidigen suchen.

Zunächst halten sie es nicht für notwendig, die „alten Herren“ ihrer Verbindung, die Klassiker des Individualismus, kleinlaut zu entschuldigen oder gar zu verleugnen, denn auch diesen war es längst klar, daß Kriege, Friedensschlüsse, fürstliche Heiraten und all dergleichen Staatsaktionen den Balg der Geschichte nicht ausfüllen; auch sie wußten, daß die Geschichte nicht ausschließlich von Fürsten, Feldherren und Staatsmännern gemacht, sozusagen erfunden worden sei. Auch sie verschlossen nicht hochmütig und blöde die Augen vor der Bedeutung der sogenannten „Masse“ und der treibenden Kräfte gesellschaftlichen Lebens, auch sie hatten eine Ahnung, daß es ohne diese „Welt des Kleinen“ auch keine „Welt des Großen“ gebe und geben könne. Aber sie hatten für die Erkenntnis von der Bedeutung dieser Welt im Kleinen noch zu wenig an geklärten Nachweisen und bei ihnen überwog jedenfalls ein dramatisches Interesse für die Geschichte, überwog die begreifliche Vorliebe für die Rolleninhaber und den großen Gang des Schauspiels weitaus alle Nebenbetrachtungen. Die äußerst zusammengesetzte Maschinerie, das Statisten- und Chorpersonal, all die Vorbereitungen der „tragikomischen“ Aktion, wie der Humorist das gewöhnliche Menschenleben und so auch die Weltgeschichte zu benennen stets versucht bleibt, das Leben und Treiben hinter den Kulissen u. s. w. würdigten sie höchstens nur einiger Seitenblicke. Sie waren eben bei allem Realismus der Forschung Idealisten in Auffassung und Darstellung und es wäre, offen gestanden, auch von Übel, wenn dieser Idealismus, dessen auch das reale Leben des Einzelmenschen in der Gegenwart nicht ganz entraten soll, für immer geächtet, wenn der maßvolle Kultus der

Persönlichkeit völlig verfehmt und alles Individuelle „mechanisiert“, oder aber in der Geschichte stets nur die „Hinterterre“ ausspioniert, wenn auch der wahrhaft große Mensch immer und ewig bloß im „Schlafrock“ ausgekundschaftet, beäugelt und abkonterseiert würde. Der Soziologe hinwieder unterschätzt nicht selten die Macht der Persönlichkeit und das Gewicht der an sie geknüpften Tradition gegenüber den materiellen Bedingungen und der „Masse“ als lebendigem Träger der geschichtlichen Taten.

Die bis an die äußerste Grenze, bis zur Verarmung erzwungene Leistungsfähigkeit eines Volkes unter einem nach Krieg und Eroberung dürstenden Fürsten, die lange Dauer einer auf solcher Grundlage, Kriegsglück und Kriegsrühm, erstandenen Dynastie, deren äußerer Glanz den Abgrund inneren Staatsverfalles Menschenalter hindurch verschleiert oder übertüncht, sind hierfür nächstliegende Beispiele, bei deren Untersuchung man mit den Schlagworten „Trägheitsmoment, Macht der Gewohnheit, Passivität“ u. s. w. nicht leicht sein Auskommen findet. Andererseits vermag eine bedeutende Persönlichkeit ein ganzes Volk aus seinem Schlafe zu wecken, aus seinem Kulturverfalle aufzurichten, blühend und gebietend zu machen. Bedingungen und Kräfte müssen hierfür allerdings vorhanden sein, sie aber zu rechter Zeit zu entdecken und wirksam zu gestalten ist eben das Verdienst dieser Persönlichkeit. Die Massen müssen zur Tat gestaltet und gehoben werden, selten sind sie die bewegenden Kräfte und da auch nur scheinbar, hinter ihnen stehen immer wieder einzelne, die dafür den Ausschlag geben.

So verhält es sich dann auch mit der sogenannten „öffentlichen Meinung“; sie ist in der Regel nicht ein „Produkt der Masse“, sondern setzt sich meist aus den Ansichten tonangebender Persönlichkeiten zusammen und wird etwa wie ein Durchschnittsergebnis aus denselben in die Masse getragen. Für den Bedarf, den Mahnruf der Zeit, bleibt auch das Ohr der „Masse“ taub, nur bevorzugte Persönlichkeiten horchen auf denselben.

Die unbestreitbare Einseitigkeit des Individualismus lockert sich jedoch zusehends, auch sein Vertreter muß sich, notgedrungen, immer mehr mit der Entstehungsgeschichte historischer Taten, gewissermaßen mit der „Embryologie, Physiologie“ und „Biologie“ der Ereignisse beschäftigen, wenn es erlaubt ist, solcherlei Wortanleihen bei der Medizin und den Naturwissenschaften überhaupt zu machen. Sprechen wir doch nur zu oft und nicht unbedeutenderweise vom „pathologischen“ Interesse in der Geschichte, von „gesunden“ und „kranken“ Staaten und Gesellschaftskreisen;

und bei der Analyse historischer Handlungen wird — was die Urheberchaft betrifft — neben dem Psychologen auch der leib- und seelenkundige Arzt ein willkommener Mitarbeiter sein.

Andererseits kann ja auch der Soziologe als Vertreter einer Naturgeschichte des Völker- und Staatenlebens nicht bloß von den Taten der organisierten „Masse“, von dem Kampfe heterogener Gruppen und Interessentkreise im allgemeinen sprechen, sondern auch er muß die ausschlaggebende Bedeutung der Persönlichkeit im Geschichtsleben anerkennen, wie bereits an früherer Stelle nahe gelegt wurde.

Er kann beispielsweise nicht leugnen, daß Alexander der Große die Hellenisierung des Orientes bewirkte, daß Cäsar, als er den Rubicon überschritt, das römische Staatsleben in die Bahn des Monarchismus vorwärts stieß, daß Mohammed eine halbe Welt in die Fesseln seines Glaubens und seiner Lebensanschauung schlug; er kann nicht in Abrede stellen, daß Karl der Große den fränkischen Großstaat und zugleich das abendländische Kaisertum als Welt- und Kulturmacht begründete, daß Gregor VII. die abendländische Kirche zur internationalen Monarchie großzog, daß Zar Peter I. das Russenreich in die Reihe der Großmächte Europas drängte, daß Washington in der neuen Welt ein zukunftreiches Gemeinwesen republikanischer Art dem Monarchismus der alten Welt entgegenwarf.

Es wäre gewiß eine äußerst müßige Klügelei, die Frage auszuspielen und zu erörtern, ob all dies auch ohne einen Alexander, Cäsar, Mohammed, Karl dem Großen, Gregor VII., Zar Peter I. und Washington so gekommen und geworden wäre, oder andererseits behaupten zu wollen, alle diese Männer hätten naturnotwendig so handeln müssen, weil sie eben nicht anders konnten. Sie alle waren sicherlich „Kinder ihres Volkes, ihrer Zeit“ und sie wirkten mit vorhandenen, vererbten Mitteln, mit vielerlei „Trägern“ ihrer Taten, aber sie gaben denn doch ihrer Zeit und den gegebenen Verhältnissen einen mächtigen, nachhaltigen Anstoß, einen Ruck, wie kein Zweiter von ihren Zeit- und Machtgenossen und drückten einer ganzen Epoche den Stempel ihrer Persönlichkeit auf. Sie wurden eben typische Figuren in der Geschichte.

Denn auch die sogenannten religiösen und sozialen „Krisen“, bei welchen, wie beispielsweise in der Reformation, in den Bauernkriegen, gerade die Massenbewegung zutage tritt, nicht anders in den Revolutionen Englands und Frankreichs, lassen eine ausschlaggebende Bedeutung der Führerschaft, der Urheber

solcher geschichtlicher Taten erkennen, mögen es nun einzelne Persönlichkeiten oder Verbände von Gesinnungsgenossen sein, bei denen doch immer wieder ans Überwiegen einzelner gedacht werden muß.

bleiben wir, um ein konkretes Beispiel aus diesem Kreise weltbewegender Ereignisse heranzuziehen, bei der französischen Revolution. Von ihr als einer unvermeidlichen Abrechnung mit dem Absolutismus sprach man schon mehr als dreißig Jahre vor dem Ableben Ludwigs XIV., des „Sonnenkönigs“ der Franzosen. Aber er erlebte sie nicht, und auch sein jämmerlicher Enkel, Ludwig XV., blieb von ihr verschont, wenngleich er das Vorgefühl eines Zusammenbruches in die leichtfertigen Worte kleiden mochte: Nach uns mag die Sündflut kommen! Auch ihm dem Wiedergenesenen jauchzte man einmal als dem „Vielgeliebten“ zu. Denn die Monarchie Frankreichs zehrte noch von den Errungenschaften Richelieus, von der Gloire und von der Allerweltsgeltung französischen Wesens, die in Ludwig XIV. verkörpert erschienen.

Und als dann unter dem Schuldlofesten der Bourbonen, Ludwigs XVI., das reinigende, aber auch unheilvolle Gewitter sich ansammelt, sind es wieder Persönlichkeiten, die den einzelnen Phasen der großartigen Massenbewegung Anstoß und Richtung geben. Mirabeaus kühnes Wort im Ballhause macht den dritten Stand zum Herrn der Sachlage; Marat und Danton lassen den Schlachtruf für die breite und tiefe Schichte der Revolution ertönen, Robespierre zieht rücksichtslos die letzten Folgerungen demokratischer Alleinherrschaft und Bonaparte schließt die Selbstzersehung der Republik ab, um als Erbe der Revolution ein militärisches Cäsarentum zu begründen.

Die Macht der Persönlichkeit mustert so im richtigen Augenblick die Kräfte der Masse.

Halten wir uns nun an den Satz, der Mensch sei ein „Herdentier“, mit welchem Worte man beiläufig, allerdings mit etwas zynischem Beigeschmack, das *zoon politikon* des Aristoteles zu übersetzen beliebt, so müssen wir doch immer mit den „Leitieren“ rechnen, um dieses allerdings nicht erhebende Bild festzuhalten. Der sogenannte „Übermensch“, ein Begriff, der absolut unrichtig ist, vor dem Satze „Ich bin ein Mensch und nichts Menschliches ist mir fremd“ unbedingt die Segel streichen muß, höchstens eine relative Berechtigung hat und gerade vom Soziologen aufs entschiedenste zu verdammen ist, der „Übermensch“ setzt eine Masse von „Untermenschen“ voraus. Jedenfalls wäre „Kraftmensch“ ein richtiger Wortbegriff, denn darin steckt, je nach-

dem diese Kraft wohlthätig oder schädlich wirkt, eine der maßgebendsten Tatsachen der Geschichte. In den alten Sprüchen: „das Recht ist auf der Seite des Stärkeren“, „Gewalt geht vor Recht“ ruht eine leidige, aber uralte geschichtliche Wahrheit. Der physisch und psychisch stärkere Mensch ist zur Herrschaft über den Schwächeren berufen, und ist er auch sittlich oder ethisch der Stärkere, so ist seine Herrschaft eine Wohltat. Darin wurzelt eben auch die geschichtliche Bedeutung der Persönlichkeit.

Und ebensowenig kann der Soziologe das Persönliche in der Geschichte der Kultur, der Gesellschaft, des staatlichen Verfassungs- und Verwaltungswesens aus dem Wege räumen, sonst wäre es schier unmöglich, eine organische Geschichte all dieser Errungenschaften menschlichen Fortschrittes zu begreifen und zu schreiben. Denn auch hier setzt sich alles Geschehene aus bahnbrechenden Taten zusammen. Die sogenannte „Masse“ hat allerdings ihr eigenes, auf breiter Fläche und in tiefen Schichten geräuschlos verlaufendes Leben, aber in Hinsicht seines Entwicklungsganges ist sie auch wieder der Träger dessen, was als Urheber und Vollbringer einzelne Persönlichkeiten schöpferisch bewirkten. Nur sind wir nicht immer in der Lage, so namentlich auf dem Felde der materiellen Kultur und ihrer stillen Arbeit, diese maßgebenden Persönlichkeiten auszuforschen und festzustellen.

Die Soziologie muß auch auf dem ihr nachbarlichsten Boden, dem der Volkswirtschaft, die Geltung der Persönlichkeit als etwas Selbstverständliches hinnehmen.

Fassen wir das Nächstliegende, die gesellschaftliche Arbeit, ins Auge. Jedes solche Unternehmen — wir wollen hier eine Fabriksanlage betrachten — setzt eine gestaltende und leitende Persönlichkeit voraus, den Unternehmer, über Geschäftsgeist und Kapital verfügend, der die vielteilige Arbeit für einheitlichen Zweck, den Unternehmungsgewinn, organisiert, zusammenhält und die ganze Unternehmung mit seinem Namen in der Außenwelt vertritt, ähnlich wie ein Staatsleiter oder Feldherr den Staat oder das Heer.

Der Fabriksherr arbeitet mit seinen Beamten und Werkführern, auch wieder durch Intelligenz und Geschick bevorzugten Persönlichkeiten, nicht anders, wie der Staatsleiter mit seinen Ministern, Verwaltungschefs, Beamten, oder der Feldherr mit Generalstab, Regimentsobersten, Offizierkorps. Jeder Vergleich hinkt, so auch dieser, aber die Analogie besteht. Wir haben es hier auch mit einer Individualisierung der organisierten Massenarbeit zu tun.

Denn die Individualisierung steckt der Menschheit, so zu sagen im Blut und hat verschiedene Entwicklungsphasen durchgemacht. Die Ethnologie als Völkerkunde und in ihrem Geleise die Soziologie, die Gesellschaftslehre, haben, vom Bestande der sogenannten Naturvölker ausgehend, durch die bezügliche Forschung den Nachweis erbracht, daß Familie, Familienverbände oder Sippen und Horden oder Stämme die übereinandergestufteten Entwicklungsbestände des Volkes seien, vertreten durch Familienhaupt, Sippenvorstand und Stammhäuptling. Die Völker selbst treten uns dann wieder als große, durch Sprache, Sitte und Rechtsbrauch von anderen verschiedene, individualisierte Organismen vor Augen, in deren Reihe sich Berufsclassen oder Stände entwickeln und eine in der herrschenden beziehungsweise verwaltenden Persönlichkeit gipfelnde Staatsform das vereinigende Band darstellt. Nichts ist bezeichnender für den Drang nach Individualisierung als die Tatsache, daß man alle gesellschaftlichen Kreise oder Berufsstände typisch auffaßt und bezeichnet, vom Bauer, Bürger, Edelmann, Beamten u. s. w. spricht und den Staat, mag er nun monarchisch oder republikanisch sein, gewissermaßen als persönlichen Gewaltinhaber hinstellt, und zwar meist im Gegensatz zu den anderen auch persönlich aufgefaßten Gesellschaftskreisen, die gegen ihn ankämpfen und sich ihm nur widerwillig fügen.

Mehr denn je hat sich in der Gegenwart trotz all des Kultus eines theoretischen Kosmopolitismus, einer „Völkerbrüderung“, von der das achtzehnte Jahrhundert träumte und gerade durch das französische Volk, den Herold der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, aus diesem Traume äußerst unsanft aufgerüttelt wurde, der nationale Individualismus gekräftigt.

Wie sehr sich auch der Sozialismus bemüht, die organisierte Arbeitsgenossenschaft über die nationalen Gegensätze zu stellen, so haben sich doch die letzteren bisher stärker gezeigt als das sozialistische Allerweltsprogramm.

Und sollte dies auch je — etwa im Sinne des phantastischen Belletristen Bellami — verwirklicht werden, so trifft man dann wieder mit individualisierten Arbeitskreisen und Geschäftsführungen zusammen, innerhalb denen der Tüchtigere, Klügere, also die Stärkeren, die Vorherrschaft innehaben und wohl nicht selten auch der pfliffige Maulheld vom Fette seiner Verehrer zehren wird, wie einst in der Demokratie und Ochlokratie der Hellenen, zu Zeiten Kleons und anderer Leute gleichen Gelichters. Nie

kann es in der Menschheit zu einer gesellschaftlichen Arbeitsleistung kommen, wie etwa bei dem Aufbau eines Rifses, einer Insel, bei welchem Myriaden von Korallentierchen unbewußt des Zweckes und selbstlos in schwer berechenbaren Zeiträumen beschäftigt waren, denn sie müßte sonst eine absolute Gleichheit blind wirkender Kräfte und Bestrebungen zur Voraussetzung haben. Zeigt sich doch schon im Leben und Treiben eines Ameisenhaufens oder gar bei einer Ameisenschlacht die Geltung des einzelnen.

Wir müssen nun auf einen zweiten gewichtigen Vorwurf zu sprechen kommen, der nicht allein die Individualisten, sondern die Geschichtsschreibung aller Zeiten überhaupt betrifft, einen Vorwurf, der nicht von der Soziologie allein erhoben wird, sondern von den Vertretern der Erfahrungswissenschaften, insbesondere denen der exakten Disziplinen, geltend gemacht werden darf und den Subjektivismus historischer Darstellung zum Gegenstand hat, als ein die geschichtliche Wahrheit trübendes, schädigendes Gebrechen.

Denn darin wurzelt ja die von verschiedenen Seiten abgegebene Erklärung, es gebe gar keine Geschichtswissenschaft, sondern nur Gedächtniskunde vom Geschehenen als Geschichtsschreibung. Der Historiker arbeite nur mit überlieferten Tatsachen, die als solche jeder absoluten Wahrheit entbehren, andererseits von ihm wieder subjektiv aufgefaßt und verwertet werden, und nur absolute Wahrheit und absolut objektives Forschen bilde den Gegenstand und Inhalt der Wissenschaft.

Allerdings stünde es dann auch mit sämtlichen Erfahrungswissenschaften nicht immer am besten, da ja die Erfahrung älterer immer wieder von jüngeren nicht nur ergänzt, sondern auch berichtigt erscheint, und zwar so, daß ihr Inhalt eine wesentliche Veränderung erleidet; und wenn man ferner zur gesetzmäßigen Aneinanderreihung und Verknüpfung der Erscheinungen schreitet, nach ihren Ursachen und Bedingungen forscht, ist nicht auch hier vollauf an Spielraum für den erkenntnistheoretischen Subjektivismus vorhanden? Erscheint nicht die Jahrtausende alte Philosophie bis zu ihrer gegenwärtigen Gestalt zu einer Erfahrungs- und Experimentalwissenschaft als ein riesiger Baum, der in Voraussetzungen wurzelt und statt der Blätter und Blüten Dogmen und Theorien, also Subjektives trägt? Zeigt nicht auch in der Rechtswissenschaft der Subjektivismus eine breite Tummelbahn? Wir müssen da überall mit relativen Wahrheiten rechnen, denn das Bündel der absoluten ist verwünscht klein.

Soll da der Historiker, der den Vorwurf des Subjektivismus am allerwenigsten schenke zurückweisen darf,

reutig an seine Brust klopfen, soll er sich verlegen entschuldigen? Er tut wohl besser diesem Vorwurf auf den Grund zu sehen. Wir kommen da auf Dinge zurück, die bereits einleitungsweise berührt wurden. Zunächst gilt es den Arbeitsstoff geschichtlicher Forschung. Das sind bekanntlich die Taten, also etwas längst Gewesenes, von Menschen Vollbrachtes, worüber uns wieder Menschen und — je höher wir ins Grau der Vergangenheit hinaufsteigen — desto unvollkommener berichten, da diese Gewährsmänner — und selbst die ältesten von ihnen — gar vieles erzählen, was auch sie nicht selbst erlebten, sondern als Gehörtes überliefert erhielten.

Wenn wir in der jüngsten Gegenwart ein und dasselbe Ereignis ganz abweichend erzählt und beurteilt finden, so daß jeden Augenblick die leidige Wahrheit des Spruches „Irrer ist menschlich“ und ebenso die unwiderlegliche Verächtigung der hellenischen Sophistenlosung „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“ verbürgt erscheint — wie soll es damit in der Geschichte der Weltereignisse anders stehen?

Wenn die Gegenwart Begebenheiten erfindet oder den Tatbestand absichtlich entstellt, fälscht, darf es uns wundern, wenn die kritische Arbeit des Geschichtsforschers zunächst eine schier unabherrschbare Reihe von Geschichtsfälschungen in Kauf nehmen mußte, um sie als solche festzustellen und auszumerzen?

Diese Arbeit ist unmittelbar erfolgreich, ähnlich der des Chirurgen, welcher den Fremdkörper mit dem Messer aus dem Organismus beseitigt; schwieriger verhält es sich bei der ungleich verwickelteren Aufgabe, bei Richtigstellung einer unabsichtlich entstellten, also irrtümlich überlieferten Tatsache, beiläufig so, um im Geleise des Vergleiches zu bleiben, wie wenn der Therapeut einer innern Erkrankung auf die Spur kommen soll.

Kritisches Vergleichen verschiedener Berichte über eine und dieselbe Tatsache, wobei die Wahrhaftigkeit der Berichterstatter und andererseits ihre äußere und innere Befähigung, Erlebtes oder Erfahrenes zu überliefern, abgewogen und erforscht werden muß, vermag allerdings eine annähernd klar gestellte Tatsache samt Nebenumständen ans Licht zu bringen, aber als solche unterliegt sie dann wieder einer subjektiven Beurteilung des Geschichtsforschers und Geschichtschreibers.

Des Subjektivismus sich voll und ganz zu entäußern — bis zur sogenannten absoluten Objektivität — vermochte und vermag kein Historiker, wenn er nicht überhaupt überzeugungs- und meinungslos werden soll.

Zieht ja doch selbst in den modernen Erfahrungswissenschaften, wie oben bereits angedeutet wurde, beim Beobachten und mehr noch beim Forschen nach Ursache und Wirkung der Subjektivismus eine breite Furche; er wird der ehrliche Vater der Hypothese und braucht sich auch nicht für diese seine Tochter zu schämen.

Wie sollte der in Bezug auf seinen Arbeitsstoff weit schlimmer gebettete Historiker, der von Nationalgefühl, religiöser oder sittlicher Überzeugung, Standesbewußtsein, Parteianschauung u. s. w. beeinflusste oder bestimmte Geschichtschreiber sich des Subjektivismus innerlichster Überzeugung entschlagen? Er muß und soll Farbe bekennen, wenn er sich nicht begnügen will, die historische Tatsache einfach und recht wie eine Kalendernotiz zu verzeichnen, oder etwa die Rolle eines „Phonographen“ zu übernehmen.

Auch das physische Auge arbeitet subjektiv, es hat mit subjektiven Farben zu tun, darf man wohl das Gleiche dem geistigen Auge verargen?

Die soziologische Wissenschaft hat aber beim Bemängeln des Subjektivismus geschichtlicher Anschauung und Darstellung vornehmlich den Individualisten im Auge. Sie findet einerseits in dem übertriebenen Hochstellen der Persönlichkeit, im sogenannten Heroenkultus, im blinden oder doch leichtfertigen Zuerkennen historischer „Größe“, andererseits im Lobhudeeln, im sogenannten Byzantinismus, die „Grundsuppe“ alles Übels, ebenso wie sie die individualistische Auffassung vom „Zeitgeiste“ befiehlt, und sie mag nicht selten mit ihrer Rüge im Rechte sein.

In allen Jahrhunderten hat man mit der geschichtlichen Persönlichkeit ehrliche oder geheuchelte Abgötterei getrieben, und was den Zeitgeist betrifft, so spöttelt schon ein Goethe: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, ist meistens nur der Herren Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln“. Aber diese Sünden des Individualismus schwinden immer mehr, nicht bloß zufolge soziologischer Geschichtskritik, sondern auch einfach deshalb, weil der moderne Individualist an der Hand einer wachsenden Fülle neuer Tatsachen und einer sich stetig vertiefenden Untersuchung geschichtlicher Ereignisse immer befähigter wird, solche Sünden zu vermeiden; weil er besser sehen, Urheber, Träger und Vollbringer historischer Taten schärfer ins Auge fassen und dem Geiste der Zeiten vorsichtiger nachspüren lernt.

Andererseits kann sich ja auch der Soziologe des leidigen Subjektivismus nicht wohl ganz und gar entäußern. Denn er arbeitet auch als Mensch mit menschlichen Leistungen. Die

gleichen Tatsachen in der Geschichte menschlicher Entwicklung und Menschenarbeit, im Kampfe einander befehdender Interessengruppen der Gesellschaft und des Staates, werden sicherlich wesentlich anders aufgefaßt, erklärt, verknüpft und wissenschaftlich verbucht, wenn der soziologische Forscher ein Monarchist oder Republikaner ist, wenn er im Heerlager der Aristokraten, Kapitalisten, Sozialisten oder Demokraten steht, wenn er konservativ oder liberal, religiös-teleologisch oder materialistisch denkt. Auch der Soziologe wird und kann endlich Nationalbewußtsein, Standesgefühl und Parteiinteresse nicht verleugnen, er kann nicht absolut objektiv sein.

Und so wird auch der sogenannte Kollektivismus, der zwischen individualistischer und soziologischer Geschichtsauffassung gewissermaßen eine Brücke schlagen will und die Weltgeschichte zunächst in nationale Wirtschafts- und Kulturgeschichten aufzulösen, andererseits dem Volks- und Zeitgeiste in seinen „Reiz“-Momenten nachzuspüren bestrebt ist, nach geraumer Zeit im Doppelgeleise des Individualismus und der Soziologie wandeln müssen, ohne sich vorläufig den aufrichtigen Dank des einen und des andern Heerlagers verdienen und ohne sich selbst des Subjektivismus entschlagen zu können.

Denn ein Kompromiß zwischen zwei gegnerischen Anschauungen ist nur dann gedeihlich, wenn beide fühlen, daß im Kampfe ihre Kräfte zu erlahmen beginnen, sonst zieht die in ihrem Selbstbewußtsein stärkere Partei den entschiedenen Sieg einem faulen Frieden vor und der Vermittler erscheint — mag er noch so aufrichtig der „ehrliche Makler“ sein wollen — in den Augen beider Streitparteien als ein Geschäftsmann, der auf eigene Rechnung hüben und drüben die starken und die schwachen Stellungen auszukundschaften bestrebt ist. Denn beide Richtungen, die individualistische und die soziologische, haben von vorneherein die Empfindung, der Kollektivist wolle nicht eigentlich vermitteln, sondern zwischen beiden Heerlagern doch eine eigene Festung, ein „System“, anlegen, wozu ihm der Individualismus die Backsteine, die Soziologie den Bindemörtel liefern möge.

Andererseits verrät gerade der Kollektivist, daß er mit der „Masse“ namentlich dort, wo es sich um den „Geist der Zeiten“ handelt, ohne das Individuelle nicht zurechtzukommen vermag. Denn das Gepräge der Zeiten läßt sich nur aus individuellen Erscheinungen ableiten und feststellen, geradeso wie der Literaturhistoriker die Literaturepochen in den maßgebenden und bahnbrechenden Schriftstellern, in den sogenannten „führenden Geistern“ mit ihren Gefolgsschaften, gegeben findet. Und selbst die Sprache, das

große, vielgestaltige Gut der Völker, diese Kulturarbeit ersten Ranges, in welcher mehr denn anderswo gemeinsame Anlage und gemeinsame Leistung zutage treten, zeigt in ihrer Geschichte die treibende Kraft und Geltung einzelner Persönlichkeiten. „Volks-wille“, „Volksgeist“ und „Volksseele“ vor allem, dieser moderne, neu geschaffene Begriff, sind doch nur Abstraktionen. Sie finden sich keineswegs im Bewußtsein des „Volkes“, der organisierten Masse lebendig, etwa so wie Gemeinempfindungen oder Gemeingefühle des Menschen, und auch diese haben ihre Gültigkeitsphären vorgezeichnet durch physische Empfänglichkeit und ethische Bildung. Man greift dabei das Verwandte aus einer unendlichen Fülle von realen Erscheinungen, Bestrebungen und Kulturmerkmalen als ein Charakteristisches heraus, und auch dieses Charakteristische, gewissermaßen die Resultierende aus verschiedenen Kräften, zeigt sich wieder nur im Banne der Geltung des Persönlichen, denn es beruht auf dem Überwiegen der kräftigen, also auch führenden Individuen.

Die Zeit einer völligen Neutralisierung individualistischer und soziologischer Geschichtsauffassung, ihres Zueinanderfließens oder Aufgehens ist noch in weite Ferne gerückt. Ja, es ist ungleich zweckmäßiger, gemeinnütziger, wenn beide Richtungen vorläufig noch getrennte Wege im Forschen nach der geschichtlichen Wahrheit einschlagen und für die riesige Aufgabe, den Aufbau einer Geschichte der Menschheit, Stein um Stein unverdrossen zusammentragen und behauen, als wenn sie voreilig Halt machen und die gleiche Straße, einander nur beirrend, hemmend einschlagen wollten.

Wir bedürfen noch immer der Arbeitsteilung auf dem eigenen schier unabsehbaren Felde und müssen andererseits den wachsenden Gewinn der Forschung eines weiten Kreises von Wissenschaften einheimfen lassen, ohne sich seiner für unsere Zwecke voreilig zu bedienen, damit nicht eine verfrühte Allseitigkeit die Lücken und Schwächen unseres historischen Wissens gemeinschädlich verdecke.

Vor allem müssen wir uns aber hüten, die „Historie“ in reine „Naturgeschichte“ umsetzen zu wollen. Letztere würde wohl selbst gegen eine solche Schleppträgerschaft Einsprache erheben und — kurz und derb gesagt — dem Historiker: „Schuster, bleib bei deinem Leisten“ zurufen.

Denn, wenn auch die Herrschaft der Naturgesetze über den Menschen anerkannt, der Mensch als Naturgebilde, als „Gattung“ mit so und so viel „Arten“, also anthropologisch aufgefaßt werden muß, so bleibt dann doch nach der Seite hin,

die wir als seelische oder psychische Wesenheit des Menschen zu bezeichnen pflegen, worin eben andere Kräfte, als die physikalischen und organischen es sind, in Tätigkeit und Geltung uns begegnen, eine rein naturgeschichtliche oder naturwissenschaftliche Betrachtung an sich ein Unding. Wenn überdies Anatomie und Physiologie wohl die Tatsachen einer Vererbung physischer Eigenart und Entartung festzustellen oder die Gehirnbahnen für Empfindung und Denken einigermaßen nachzuweisen in der Lage sind, ohne über das Warum des einen Vorganges oder über das Wie des anderen Bescheid zu wissen, auf welche Weise sollte man denn da mit einer naturwissenschaftlichen Analyse der Persönlichkeit, des denkenden und handelnden Individuums, zurecht kommen?

Der Unterschied von Leib und Seele ist gleich, wie ihre sogenannte Wechselwirkung allerdings nur ein dualistisches Dogma, und die Einheit des individuellen Lebens setzt auch die Einheit der dasselbe bedingenden organischen Kräfte voraus. Wir kennen aber nur die verschiedenen Äußerungen dieser Kräfte und mit dieser Verschiedenheit müssen wir rechnen. Erscheint nun schon die physische Persönlichkeit bei allem Gleichartigen in der Organisation der Menschen äußerlich und innerlich doch minder eigenartig, so muß diese Eigenart um so mehr bei der Person als wollendes und handelndes Individuum zur Geltung kommen. Wollen und Handeln entziehen sich aber einer naturwissenschaftlichen Begründung, Psychologie, Logik und Ethik der menschlichen Tat haben mit der Erklärung eines Naturereignisses oder Naturproduktes nichts gemein.

Allmählich vollzieht sich dank der „Soziologie“ und zufolge des eigenen Arbeitsgewinnes geschichtlicher Forschung eine wachsende Klärung individualistischer Geschichtsauffassung. Die geschichtliche Personalstatistik — man gestatte diesen Ausdruck — geht immer mehr einer bedeutsamen Neugestaltung entgegen.

Je näher wir der Gegenwart rücken, desto deutlicher werden die eigentlichen Urheber und Vollbringer geschichtlicher Tat und die Bedeutung der lebendigen Mittel oder Behelfe historischer Handlung, ihrer Träger, der Massenkräfte, tritt in ein stets helleres Licht. So gestaltet sich denn auch der frühere Kultus der Persönlichkeit, die Bewunderung ihrer Rolle im Geschichtsleben immer mehr zur verständigen, behutsamen Abschätzung ihrer eigentlichen Bedeutung. Und auch die Geltung der Persönlichkeit in ferngerückten Zeiträumen erfährt auf diesem Wege ein Nachprüfen zu Gunsten des Gewichtes der Vorbedingungen ihrer geschichtlichen Tat, der eigentlichen Ursachen so gut wie der nachweisbaren Wirkungen.

Was früher an Urheberschaft und Verantwortung nur auf ein Schulterpaar geladen wurde, wird jetzt auf mehrere verteilt und neben den „Repräsentanten“ der historischen Handlung treten nun die eigentlichen „Macher“ in den Vordergrund, beiläufig so wie die verantwortlichen Minister und das Parlament neben und vor den konstitutionellen Monarchen.

Wir werden künftighin beim Monarchen die Person und sein unverantwortliches Amt, sein eigenes Wollen und die Arbeit der Staatsmaschine, wofür er nur mit seinem Namen eintritt, schärfer auseinanderhalten, andererseits dort, wo er selbsttätig eingreift, den ererbten Eigenschaften, seinem Entwicklungsgange und den ihn bestimmenden Einflüssen Rechnung tragen müssen. Beim leitenden Staatsmanne wird es notwendig sein, den übernommenen Nachlaß der Vorgänger im Amte an Errungenschaften und Mißerfolgen und sein eigenes Scherflein an Wollen und Können, die Macht der Tradition, das Trägheitsmoment im Staatsleben, die Wucht der Bedürfnisse und der gesellschaftlichen Kräfte einerseits, sein schöpferisches Wirken andererseits, in möglichst klare Rechnung zu stellen und die von ihm verwendeten Persönlichkeiten und Arbeitsgenossen zur richtigen Geltung zu bringen. Aber auch die sämtlichen Führer im Interessenkampfe der gesellschaftlichen Gruppen des Staates müssen auf die Bildfläche treten, um abschätzen zu lassen, inwieweit sie von der Masse getragen werden und wie sie sich als Wortführer und Lenker der Masse tätig zeigen. Die Leistung der geschichtlichen Persönlichkeit und die bewußte oder unbewußte Mitarbeit der Masse müssen ins richtige Licht treten.

So wächst dann die Ziffer geschichtlicher Personalstatistik, sie wird sich auch auf einem Felde vergrößern, welches Jahrtausende hindurch ihr gewissermaßen entfremdet blieb, wo man nur mit Massen fruchtbringender Tatsachen und Nachwirkungen zusammentraf, ohne den Urheber und Überbringer benennen zu können, das ist in der Geschichte materieller Kultur.

Wer kennt und nennt all die Erfinder und Verbesserer der wichtigsten Geräte und Einrichtungen für Haus, Landwirtschaft, Gewerbe, Verkehr vom Altertum an bis tief in die Neuzeit? Alle solche Errungenschaften erfinderischen Wesens erscheinen nur als stilles Erbe der Zeiten, als Gemeingut und müssen doch auf schöpferische Persönlichkeiten zurückleiten. Jetzt sorgen längst schon eine riesige Spezialliteratur und die Gesetzgebung selbst für die gesicherte Verbuchung und Verewigung solcher Kulturtaten.

Auf diese Weise wird auch die Soziologie je weiter, desto erfolgreicher, dem persönlichen Gehalte der Massenbe-

wegungen nachzuforschen Gelegenheit haben; der dunkle Körper der „Masse“ muß auch für sie erhellt, individualisiert werden; auch ihr werden diesfalls die nötigen Röntgenstrahlen zur Verfügung stehen.

In dem Maße nun, in welchem alle Kulturvölker auf gleichen Wegen geschichtlicher Forschung der historischen Wahrheit zusteuern, erfährt aber auch der nationale Subjektivismus eine wesentliche Einschränkung und wissenschaftliche Klärung, gerade so, wie andererseits die Soziologie Hand in Hand mit der Volkswirtschaftslehre das Berechtigte und Unberechtigzte, Naturnotwendige und Künstliche, Gesunde und Kranke im Interessenkampfe der Klassen sicherer nachzuweisen in der Lage sein wird.

Dann nähert sich aber auch immer mehr die Zeit, in welcher das unabweisliche Kompromiß zwischen historischem Individualismus und historischer Soziologie zustande kommen kann, da beide sich nicht mehr zu befehdn brauchen, um die Wahrheit zu erobern, sondern um sie gemeinsam zu behaupten.

Denn wenn der geschichtliche Soziologe die Bedeutung der organisierten Masse für die geschichtliche Tat auf allen Gebieten des Lebens erforscht und in allgemeingültigen Ergebnissen klar gelegt, der Individualist hinwieder als Historiker die Geltung der Persönlichkeiten auf der ganzen Linie nachgewiesen, beziehungsweise auch auf das richtige Maß zurückgeführt haben wird, dann ist der Zeitpunkt gegeben, in welchem Individualist und Soziologe als Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber gewissermaßen ineinander aufgehen und der Historiker als „Universalist“ seine Wege weiter einschlägt. Der gegenwärtige „Kollektivismus“ ist allerdings ein bedeutender Vorstoß in dieser Richtung, aber eben nur ein Vorstoß, keine Lösung der schwebenden Frage.

Aber noch etwas will und darf ich nicht stillschweigend bei Seite lassen.

Bereits oben war vom „dramatischen“ Interesse an weltgeschichtlichen Begebenheiten, andererseits vom künstlerischen Gestaltungsdrange der Geschichtsschreibung die Rede. Wir wollen hier zunächst die Geschichtsschreibung als Kunst streifen. Daß hier zunächst die führende Persönlichkeit den Gegenstand künstlerischen Gestaltens abgibt, ist begreiflich. Aber auch die sie umgebenden, sie tragenden Verhältnisse und der Kreis der Mithandelnden, desgleichen der wahre Farbenton der Zeit dürfen im richtigen historischen Bilde nicht fehlen, denn es muß vor allem treu sein. Dann entfällt aber auch der nur zu häufige Vorwurf,

daß der Geschichtsschreiber als Künstler seiner Idee von der Persönlichkeit die sachliche Wahrheit opfere. Wollte man aber gar behaupten, der Geschichtsschreiber dürfe nicht „Künstler“ sein und müsse „Handwerker“ bleiben, dann schließe man dem Gestaltungsdrange aller modernen Wissenschaft überhaupt ins Gesicht. Wir wenden uns nun dem dramatischen Interesse an der Geschichte zu.

Man kann sich eben der Vorstellung, das Leben sei ein Schauspiel, die Erde die Bühne der Weltgeschichte, eines Dramas mit unendlich vielen Aufzügen nie und nimmer entschlagen.

Dem Theater wird wohl noch immer berechtigterweise als wesentlicher Zweck auch das zugemutet, was die Alten „Reinigung der Leidenschaften“, Selbsterkenntnis und Erhebung des Gemütes, nannten. Sollte denn eine verwandte Wirkung des großen weltgeschichtlichen Dramas dem Wahrheitsdrange der Geschichtsforschung abträglich, sollte sie des Zweckes der Geschichtsschreibung unwürdig sein?

Es herrscht jetzt überhaupt eine fast abenteuerliche, abergläubische Besorgnis um den Selbstzweck der Wissenschaft, wenn von ihrer Gemeinnützigkeit die Rede ist, und doch stammt die Wissenschaft vom Menschen, ist für den Menschen da und wird nur durch ihre Anwendung auf und für das Leben erst eigentlich lebendig und wirksam. Wenn nun die exakten Wissenschaften, Mathematik und Astronomie, eine solche Anwendung gestatten, ohne dabei für ihre Würde und Selbstherrlichkeit zu bangen, wie sollte sich da die Geschichte, das uralte Hauptbuch über „Soll und Haben“ der Menschheit, einer solchen Ausnützung verschlossen halten?

Wie es mit der Geschichte als „Lehrerin“ der Menschheit sieht, wissen wir; Völker und Staaten haben nie nach historischen Rezepten ihre Gegenwart zusammengebraut, aber zu allen Zeiten griff man doch immer wieder zu den Büchern der Geschichte und erbaute sich vor allem an großen, erhebenden Taten, fand darin mächtige Antriebe zu eigenem Handeln, ebenso wie man dadurch andererseits den edlen Abscheu vor dem Schlechten, Verächtlichen grauser Willkür und vernichtender Selbstsucht nährte und großzog. Eine Reihe von Persönlichkeiten lieferte so typische Namen für das Verehrungswürdige und für das Wissenswerte.

Schlimm wäre es mit jedem Volke bestellt, das seine Geschichte verachten, ihre wahren Lichtgestalten vergessen wollte. Da gäbe es dann auch kein Erbe der Zeiten. Denn der Mensch ist nicht nur ein „geselliges Tier“, sondern auch ein Lebewesen mit einer

„Geschichte“. Jede Wissenschaft hat sich im Laufe der Zeiten aufgebaut und besitzt ihre Geschichte, den großen Ausweis über die fortwirkenden Taten der einzelnen als lebendige Glieder einer langen Entwicklung, und sie bilden den Inhalt der Welthistorie, wie sie einst hieß und kurzweg noch heute genannt werden darf, der umfassendsten Wissenschaft, die Tatenreihen der Menschheit in ihren schier unabsehbaren großen und kleinen Lebenskreisen. Die Geschichte hat — es klingt wie ein Gemeinplatz, ist aber absolut richtig — mit den ersten Menschen begonnen und wird mit den letzten schließen; ihr Strom setzt einen Anfang und ein Ende voraus, aber in diesem Strome wird die Geschichtschreibung nach wie vor die führenden und schöpferischen Persönlichkeiten inmitten der sie tragenden Verhältnisse und gesellschaftlichen Kräfte gewissermaßen als die Werkführer der gesellschaftlichen Menschenarbeit hervorheben und verewigen und mit solchen wird sie auch ihre letzten Blätter füllen.
